

## Natur statt Kultur?

### Geoff Cunfers Agrar- und Umweltgeschichte der Great Plains<sup>1</sup>

Dem *linguistic turn* der Geschichtswissenschaften verdanken wir die Erkenntnis, dass Historikerinnen und Historiker ihre wissenschaftlichen Inhalte in literarische Formen oder, um mit Hayden White zu sprechen, „Tropen“ willkürlich oder unwillkürlich einpassen. Auf diese Weise schreiben sie für sich selbst und für andere historischen Phänomenen Sinn zu.<sup>2</sup> In Bezug auf die gesellschaftlichen Naturverhältnisse in der okzidentalen Moderne haben zwei solcher Meta-Erzählungen weithin Einfluss erlangt: eine Fortschritts- und eine Verfallsgeschichte. Die optimistische Erzählung preist die industrielle ‚Zivilisation‘ als Zähmung der ‚wilden‘ Natur, die durch Hungersnöte, Massenepidemien und Unwetter die Menschheit bedrohe. Die pessimistische Gegen-Erzählung verdammt die Industrialisierung als ‚Sündenfall‘, der durch Emissionen aus Fabriken und Haushalten, Raubbau an begrenzten Ressourcen und Versiegelung der Böden zur schrittweisen Zerstörung der ursprünglich ‚paradiesischen‘ Natur geführt habe.<sup>3</sup>

Agrar- und Umweltgeschichte sind – ob reflektiert oder nicht – diesem Spannungsfeld der Diskurse ausgesetzt. Die Agrargeschichte war in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts über weite Strecken eine Geschichte der Steigerung der landwirtschaftlichen Arbeits- und Flächenproduktivität mittels „technischen Fortschritts“ über die Jahrhunderte, zeitweilig unterbrochen durch krisenhafte „Rückschläge“. Die naturale Umwelt erscheint dabei meist verkürzt als „Produktionsfaktor“; die ökologischen Folgen der Agrarmodernisierung werden ausgeblendet.<sup>4</sup> Die historische Umweltforschung, ein „Abkömmling der Umweltbewegung“, gewann in ihren Anfängen in den 1970er und 1980er Jahren ihren Impetus aus der Differenz zum naiven Fortschrittsdenken; daher identifizierte sie sich weitgehend mit der Verfallsgeschichte, die sich obsessiv an die Gegenstände der ‚unberührten‘ wie der ‚geschändeten‘ Natur klammerte.<sup>5</sup> Zwar ist mittlerweile in beiden Lagern die Sensibilität für die Tücken der je eigenen Meta-Erzählung gewachsen. Doch mangelt es, trotz aller Absichtserklärungen, an überzeugenden Umsetzungen.

Geoff Cunfers preisgekrönte Studie *On the Great Plains* nützt dieses Spannungsfeld für eine rhetorische Gratwanderung zwischen den diskursiven Abgründen.<sup>6</sup> Sie erzählt die Agrar- und Umweltgeschichte der Great Plains in der Mitte des nordamerikanischen Kontinents, zwischen Rocky Mountains und Mississippi, Mexikanischer Wüste und Kanadischen Wäldern, von den 1870er Jahren bis in die 1990er Jahre. Nachdem der Autor die herrschende Diskurslandschaft zur Geschichte der Great Plains – hier das Epos von der Geburt des US-amerikanischen „Nationalcharakters“ im Sieg über die Wildnis, dort die Tragödie von der profitgierigen Ausbeutung der Böden – vermessen hat, schlägt er einen Mittelweg ein: „The present work proposes that the interaction between people and the rest of nature is much more complex and ambiguous than either a progressive or a declensionist narrative allows.“<sup>7</sup> Wenn der Autor von den Menschen und dem „Rest der Natur“ spricht, verweist er auf die zentrale Prämisse seiner Studie:

“People are a part of nature, not separate from it in any measurable way. Just like other species, we are embedded in natural systems, we work to manipulate those systems to our advantage, and we encounter natural restraints that we cannot transgress.”<sup>8</sup>

Menschen, gleich „anderen Arten“, als „Teil der Natur“ zu begreifen, ist eine *begründungsbedürftige* wie *folgenreiche* Entscheidung: begründungsbedürftig, weil sie theoretische Annahmen über das Mensch-Umwelt-Verhältnis trifft; folgenreich, weil sie den Gang der empirischen Durchführung mit anleitet. Ob sie sich für den beabsichtigten Mittelweg zwischen Fortschritts- und Verfallsdiskurs als tragfähig erweist?

## I.

Die Entscheidung, Menschen als Teil des Agrarökosystems zu betrachten, findet auch in der Gliederung der Studie ihren Niederschlag. Kapitel für Kapitel werden agrarökologische Subsysteme im Längsschnitt behandelt: Nach dem einleitenden Kapitel eins geht es im zweiten Kapitel (*Pasture and Plows*) um die Landnutzung als Weide und Acker. Das dritte Kapitel (*Grassland Grazing*) ist der Rinderhaltung gewidmet. In Kapitel vier (*Crop Diversity*) steht die Nutzung der Äcker im Mittelpunkt. Das fünfte Kapitel (*Horsepower*) betrachtet den Übergang von tierischer zu motorischer Zugkraft. Im siebenten Kapitel (*Ogallala Irrigation*) wird die Technik der künstlichen Bewässerung beleuchtet. Kapitel acht (*Fertile Ground*) widmet sich der Nährstoffzufuhr mittels organischer und mineralischer Düngung, bevor im neunten Kapitel ein Resümee gezogen wird. Quer zu diesen Längsschnitten liegt das sechste Kapitel (*Drought and Dust Bowl*), das die extreme Trockenphase der 1930er Jahre, begleitet von gewaltigen Staubstürmen, behandelt. Was zunächst als beliebig erscheinen mag, stellt sich nach der Lektüre des Buches als durchaus konsequent heraus: Die Staubstürme der



[Abbildung siehe Druckfassung]

Abbildung 1: Das Buchcover zeigt die symbolträchtige Fotografie eines Staubsturmes in Texas im Jahr 1936.

1930er Jahre besitzen in den Geschichtsnarrativen über die Great Plains einen hohen Symbolwert, als Zeichen für das Bedrohungspotenzial der ‚wilden‘ Natur oder als Beleg für die katastrophale Bodenerosion, verursacht von Menschen durch nicht-nachhaltige Landnutzung (Abbildung 1). Dieses in der Mitte des Buches eingeschobene Querschnitt-Kapitel ermöglicht dem Autor, seine Argumente auf dem Mittelweg zwischen Fortschritts- und Verfallsdiskurs zu bündeln.

Geoff Cunfers These ist, in guter US-amerikanischer Tradition, knapp und klar: „(...) Farmers maintained a stable land-use pattern that fit the environment by periodically changing the ways they farmed to fit changed circumstances.“<sup>9</sup> Kontinuität einer umweltangepassten Landnutzung durch zeitweilige Anpassung der Bewirtschaftungsweisen an gewandelte Bedingungen – das klingt in unseren Ohren doch einigermaßen überraschend, sind wir doch gewohnt, die Mitte des 20. Jahrhunderts als einschneidende Zäsur der Mensch-Umwelt-Beziehungen im Allgemeinen – Stichwort: „1950er Syndrom“<sup>10</sup> – und der Landwirtschaft im Besonderen – Stichwort: *high-input-high-output-agriculture* – zu denken. Bereits die Behauptung, die Farmer auf den Great Plains hätten im ausgehenden 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert ein umweltgerechtes Landnutzungssystem errichtet, überrascht – wurden doch binnen weniger Jahrzehnte über 100 Millionen Acres Grasland mit hoher Artenvielfalt in Ackerland, auf dem wenige Getreidesorten gediehen, umgebrochen und schließlich über 10 Millionen hungriger Rinder gleichzeitig auf die Weiden getrieben.

Der Autor liefert stichhaltige Argumente für seine pointierte These: Zwischen den 1870er und 1920er Jahren, innerhalb eines halben Jahrhunderts, erkundeten die Farmer auf den Great Plains die Grenzen der Bewirtschaftungsmöglichkeiten und etablierten vergleichsweise umweltgerechte Landnutzungssysteme. Sie lernten durch Versuch und Irrtum, welche Weideflächen sich für den Umbruch zu Ackerland (nicht) eigneten und welche Getreidesorten unter den jeweiligen Klima- und Bodenverhältnissen (nicht) gediehen. Zudem besetzten ihre Rinderherden jene ökologische Nische, aus der die Bisons – bislang von der indigenen Bevölkerung gejagt, nunmehr von den euro-amerikanischen Siedlern dezimiert – verschwunden waren. Zwischen den 1920er Jahren und dem Beginn des 21. Jahrhunderts änderten sich das Flächenverhältnis von Weide- und Ackerland sowie der Mix der Getreidesorten untereinander kaum, was die Nachhaltigkeit des Landnutzungssystems unterstreicht. Keine der technischen Innovationen des 20. Jahrhunderts – Traktoren, Bewässerungsanlagen, Mineraldünger, Umweltgifte, Hybridsaatgut und so fort – änderte die Grundzüge der Landnutzung. Auch die extreme, von Staubstürmen begleitete Trockenphase (*Dust Bowl*) der 1930er Jahre erscheint im Rückblick als kurze – und nicht vorrangig durch Übernutzung verursachte – Erschütterung eines über fast ein Jahrhundert aufrechten Systems.

Geoff Cunfers Interpretation dieser These klingt paradox: Es musste sich vieles ändern, damit manches gleich blieb. Die Kontinuität des Landnutzungssystems im 20. Jahrhundert beruhte auf der Diskontinuität des Farm-Managements: „The way that farmers mobilized resources, managed natural systems, and diverted energy, nutrients, or water toward human projects changed periodically.“<sup>11</sup> Manche dieser Veränderungen erfolgten flächendeckend, wie der Ersatz der Pferde durch Traktoren zwischen den 1910er und 1940er Jahren oder der Übergang von organischer zu mineralischer Düngung seit den 1940er Jahren; andere waren regional begrenzt, wie die Installation von Bewässerungsanlagen im Süden der Great Plains in den 1940er und 1950er Jahren. Allesamt können sie als *nachhaltige* Anpassungen

an geänderte Bedingungen gedeutet werden. „Nachhaltigkeit“, so der Autor, bedeute keinen Dauerzustand: „Sustainability, at its best, can only mean a temporary state of equilibrium and a willingness and ability to change again in the future.“<sup>12</sup> Auf diese Weise kann sogar die auf fossiler Energie basierende *high-tech-agriculture* als „nachhaltig“ – freilich in einem zeitlich und räumlich eingeschränkten Sinn – gedeutet werden. Dieser Nachhaltigkeits-Begriff stützt sich auf das Konzept des „instabilen Gleichgewichts“ (*unstable equilibrium*), das in der ökologischen Forschung das klassische Klimax-Konzept – die Ansicht, dass sich Ökosysteme notwendiger Weise in Richtung eines stabilen Gleichgewichts entwickeln – ablöst. Der Autor sieht die Agrarökosysteme auf den Great Plains im 20. Jahrhundert als Abfolge „instabiler Gleichgewichte“:

“Great Plains farming evolved in a similar fashion, with one generation reaching an accommodation between natural imperatives and human desires that could be sustained for the medium term, but not forever. When external or internal circumstances changed, farmers adjusted their agricultural systems, often dramatically, but not necessarily permanently.”<sup>13</sup>

Daran anknüpfend präzisiert der Autor seine Erzählstrategie gegenüber den vorherrschenden Meta-Narrativen. Da die Farmer auf den Great Plains wie eine Art unter den übrigen Tier- und Pflanzenarten – und somit als Teil der Natur – agieren, können sie schwerlich, im Sinn der Fortschrittsgeschichte, als ‚glorreiche Zivilisatoren‘ oder, im Sinn der Verfallsgeschichte, als ‚skrupellose Ausbeuter‘ von der Natur abgespalten werden: „People negotiate a compromise with nature, but one that shifts through time, through sequential stages of adjustment, temporary equilibrium, disturbance, and readjustment.“<sup>14</sup> Im Unterschied zu den evolutionistischen Meta-Erzählungen müsse der narrative Mittelweg der Agrar- und Umweltgeschichte der Great Plains offener angelegt sein: „Great Plains history suggests a new narrative, one of ongoing adjustment and readjustment from one stage of temporary equilibrium to another, the next as unpredictable as the last.“<sup>15</sup>

## II.

Geoff Cunfer folgt nicht nur in seiner Darstellung einem Mittelweg, sondern bewegt sich auch mittig zwischen methodischen Extremen. Eine Spannung zwischen ‚harten‘ und ‚weichen‘ Ansätzen, zwischen quantitativen und qualitativen Methoden, zwischen Analytik und Hermeneutik ist kaum spürbar; stattdessen stützt sich der Autor auf eine vielfältige Quellenbasis, aus der mittels eines Methoden-Mix Erkenntnisse gewonnen werden. Die Schlüsselquelle bilden die Bezirksergebnisse des Agrarzensus, der seit 1850 in Zehn-Jahres-Schritten und seit 1920 in fünfjährigen Intervallen durchgeführt wurde. Mit Hilfe dieser Massendaten und zahlreichen Zusatzinformationen führt der Autor komplexe Kalkulationen durch, etwa den *land-use diversity index*, der die Sortenvielfalt auf dem Ackerland misst, oder Stickstoff-Materialflüsse inner- und außerhalb des Agrarökosystems. Mit Hilfe eines Geographischen Informationssystems (GIS) werden diese kleinräumigen Daten in Form thematischer Karten dargestellt. Serien solcher Karten für unterschiedliche Zeitpunkte ermöglichen langfristige und regional vergleichende Interpretationen von Landnutzung, Viehhaltung, Traktorisierung und anderen Aspekten des Agrarökosystems (Abbildung 2).

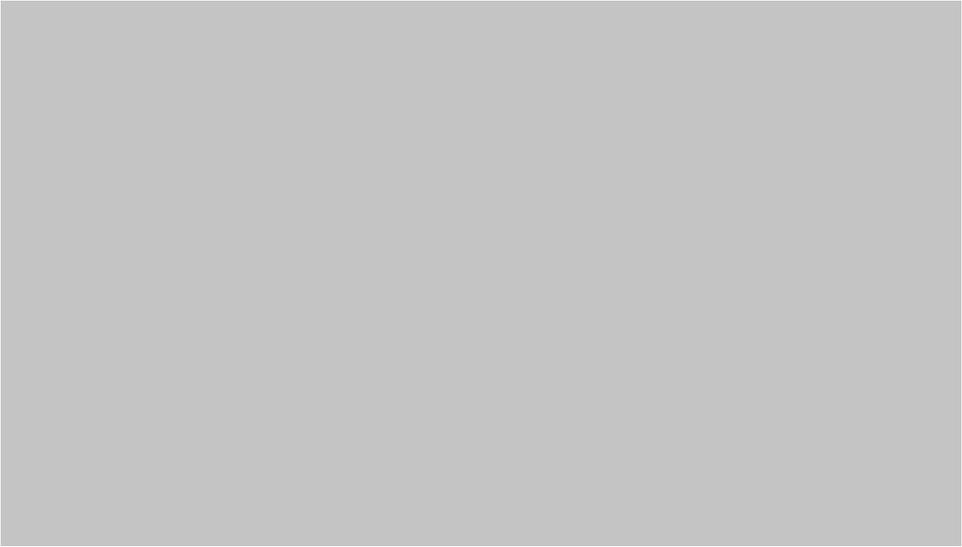


Abbildung 2: Kartographische Darstellung der Anteile des Weidelandes an der Nutzfläche in Prozent auf den Great Plains 1880–1997

Die Zahlenkolonnen der Zensuslisten werden durch zwei zusätzliche, stärker narrative Quellensorten ergänzt: Lokal- und Regionalzeitungen bilden eine über längere Zeiträume verfügbare Quellensorte, die zeitgenössische Debatten rund um die Farmer und ihr Geschäft beleuchtet: Wer kaufte den ersten Traktor? Wie fiel die Ernte aus? Welche Ergebnisse brachte die künstliche Bewässerung? Schreibebücher, von Farmern täglich, wöchentlich oder saisonal geführt, bieten Einblicke in die Wirtschaftspraxis der betreffenden Familien und Personen. Die Wege einzelner Akteure, deren Spuren sich auf höher aggregierten Ebenen verlieren, können so zumindest ansatzweise nachvollzogen werden. Mittels Presseartikeln und Schreibebüchern rekonstruiert der Autor drei Gemeindestudien in agrarökologisch unterschiedlichen Regionen; diese setzt er dann zu den flächendeckenden GIS-Analysen in Beziehung. Auf diese Weise wird es möglich, die Reproduktion und Transformation des Agrarökosystems auf unterschiedlichen Ebenen – personal, familial, lokal, regional, überregional – zu beobachten. In dieser Mehr-Ebenen-Architektur, die quantitative und qualitative Ansätze kombiniert, sieht der Autor – zweifellos zu Recht – das methodische Innovationspotenzial seiner Studie.

### III.

*On the Great Plains* vermittelt nach der Lektüre einen ambivalenten Eindruck: Auf der einen Seite erweitert der agrarökologische Ansatz die Grenzen historischen Denkens, indem er die nicht-sozialen, naturalen Aspekte von Agrarsystemen reflektiert. Andererseits verstärkt sich von Kapitel zu Kapitel der Eindruck, dass der Studie ein – zweifellos inhaltlich und formal exzellent ins Werk gesetzter – Reduktionismus in Gestalt des *Biozentrismus* zugrunde liegt. Biozentrismus meint die angenommene Einheit von Natur und Gesellschaft in der *Natur*,

im Gegensatz zum *Soziozentrismus*, der die *Gesellschaft* als beider Einheit annimmt.<sup>16</sup> Doch können wir das eine ohne das andere denken? Nein, antwortet etwa der Soziologe Ulrich Beck und plädiert für eine ausgewogene Doppelperspektive: „Natur kann nicht mehr ohne Gesellschaft, Gesellschaft kann nicht mehr ohne Natur begriffen werden.“<sup>17</sup> Auch Geoff Cunfer bejaht diese Frage nicht; doch verschiebt er das Gewicht von der Gesellschaft oder – was seinem Sprachgebrauch nach auf dasselbe hinausläuft – der Kultur zur Natur: „(...) Culture is vitally important. But our understanding of how people interact with nature has tilted too far toward the cultural (...)“<sup>18</sup> Mit dieser Gewichtsverlagerung verbindet der Autor auch eine programmatische Ansage: Sozialwissenschaftliche Vermessungen des Mensch-Natur-Verhältnisses hätten sich, seiner Ansicht nach, „zu ängstlich“ gegenüber dem Umweltdeterminismus verhalten; eine naturwissenschaftlich inspirierte Agrar- und Umweltgeschichte erfordere demgegenüber mehr Mut: „reinserting environmental determinism into environmental history“<sup>19</sup>.

Geoff Cunfers Studie soll hier nicht vom Soziozentrismus her, gleichsam ‚von außen‘, kritisiert werden; die Kritik folgt vielmehr der inneren, biozentristischen Logik von *On the Great Plains*. Vertreter des Biozentrismus argumentieren häufig, dass die Natur die Grenzen des kulturell Möglichen ziehe. So leitet etwa Jared Diamond die Ausbreitung des landwirtschaftlichen „Gründerpakets“ aus domestizierten Pflanzen- und Tierarten entlang der Breitengrade des Globus von den Klimazonen und der Form der Kontinente ab.<sup>20</sup> Geoff Cunfer stellt dieses Argument auf den Kopf: Seine Prämisse, dass Menschen Teil der Natur seien, schließt die Kultur keineswegs aus, gesteht ihr sogar grundlegende Bedeutung zu. Es sei die Agrarkultur der euro-amerikanischen Farmer – Zug- und Nutztviehhaltung sowie Marktorientierung –, die über die grundlegende Form der Landnutzung entschieden habe; dass in demselben Naturraum auch andere Nutzungsformen möglich waren, zeige die subsistenzorientierte Agrarkultur der indianischen Bevölkerung, die weitgehend ohne Zug- und Nutztvieh auskam. Auf diese kulturelle Grundsatzentscheidung, so der Autor, folgte nun eine Kette natürlicher Faktoren, die – weitgehend unabhängig von der Kultur – eine vergleichsweise nachhaltige, an den Naturraum angepasste Form der Landnutzung hervorbrachten:

“This fact of relative preservation was not the result of an inherent wish to protect nature on the part of plains settlers. It was the result of clear environmental limitations to human land use. The lure of capitalism, the seduction of technological innovation, the subsidy of federal farm programs, and the whims and wishes of farm families have had little influence on the pattern of land use that developed in the grassland at the heart of North America. Instead, parameters of environment stopped sodbusters in their track: low rainfall, high temperatures, poor soils, and steep slopes.”<sup>21</sup>

Kulturelle Faktoren, etwa die Bewässerungsanlagen, könnten die Natur nur kurzzeitig in die Schranken weisen; *à la longue* setze sich der Umweltdeterminismus durch:

“For a decade or a century, perhaps, culture can overcome environment, but much of life and economy in the Great Plains has been and is determined by uncaring natural forces, by physics and chemistry and biology.”<sup>22</sup>

Ein entscheidendes Glied in dieser Kausalkette bilden die Akteure auf den Farms, die über die Nutzung von Land und Vieh entschieden. Die euro-amerikanischen Farmerfamilien bil-

deten die grundlegenden Organisationseinheiten der Land- und Viehnutzung auf den Great Plains ab den 1870er Jahren. Auf den Farms fielen Tag für Tag jene Entscheidungen, die das „instabile Gleichgewicht“ (*unstable equilibrium*) zwischen Natur und Kultur herstellten – entweder positiv, durch Gratifikationen systemkonformer Entscheidungen in Form kontinuierlicher oder steigender Erträge, oder negativ, durch Sanktionen systemwidriger Entscheidungen in Form von Ertragseinbrüchen. Diese alltäglichen Nutzungsentscheidungen, so der Autor, seien im Rahmen der euro-amerikanischen Agrarkultur vor allem durch naturale Gratifikationen oder Sanktionen bestimmt: „(...) Environmental factors play a key role in land-use decisions. (...) Those environmental imperatives played out within a cultural system with two key imperatives: a commitment to livestock and a desire for commercial production.“<sup>23</sup>

Dieses starke Glied in der Kausalkette entpuppt sich jedoch in der Argumentationskette des Autors als schwach. Denn das Argument, die Farmer ordneten ihre Nutzungsentscheidungen im Rahmen der euro-amerikanischen Agrarkultur schlicht und einfach den „Umweltimperativen“ unter, greift im Sinn der biozentristischen Prämisse zu kurz. Wenn man die Menschheit als eine natürliche Art voraussetzt, dann muss wohl auch deren *Eigenart* im Vergleich zu anderen Arten in Rechnung gestellt werden. Eine dieser Eigenarten – unter Ausblendung der Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Eigenschaften<sup>24</sup> – besteht im zugleich passiven *und* aktiven, materiellen *und* symbolischen Verhältnis zur Natur: Einerseits unterliegen die Menschen, wie andere Arten auch, den vorgegebenen Gesetzen der Natur; andererseits erzeugen sie – und nur sie – die Natur als sinnerfülltes Konstrukt. Der Umweltanthropologe Roy A. Rappaport spricht demgemäß von „a species that lives, and can only live, in terms of meanings it itself must construct in a world devoid of intrinsic meaning but subject to natural law“<sup>25</sup>. Das Instrument der menschlichen Sinnkonstruktion sei die Sprache: „Language is, thus, fundamental to the human mode of adaptation.“<sup>26</sup> Menschliche Umweltpassung vereine daher stets aktive und passive Momente: Naturgesetze müssten *entdeckt* werden; deren Sinn müsse *konstruiert* werden. Erst die Kombination beider Momente kennzeichne die menschliche Spezies: „Human worlds, then, are worlds whose operations must be constructed as well as discovered by those participating in them.“<sup>27</sup> Geoff Cunfer widmet zwar dem einen, passiv-materiellen Aspekt von menschlicher Umweltpassung breiten Raum; der aktiv-symbolische Aspekt – die kulturelle Konstruktion des Agrarökosystems auf den Great Plains durch die Farmer – bleibt jedoch außen vor. Diese *Hälftung* des Mensch-Natur-Verhältnisses folgt offenbar den programmatischen, umweltdeterministischen Motiven des Autors; denn die Quellenbasis, vor allem die bäuerlichen Schreibebücher und Presseartikel, hätte umweltkonstruktivistische Perspektiven durchaus zugelassen.

Die biozentristische Argumentationskette des Autors birgt neben dem behaupteten Vorrang natürlicher Faktoren für die menschliche Umweltpassung eine weitere Schwachstelle: die Behauptung vom Nachrang kultureller Faktoren. Kapitalismus, technische Innovationen, Farmförderungs-Programme und die Absichten der Farmer hätten die Nutzungsentscheidungen kaum tangiert – dies wäre an weitläufigen und tiefschürfenden Untersuchungen zu zeigen. Doch im Unterschied zur naturalen Einbettung der Farms erfahren wir wenig über deren kulturelle Einbettung. In den Fallstudien einzelner Familien – Elam und Rachel Bartholomew, William und Sallie deLoach, Ed und Alma Holmes – kommen zwar die Beziehungen in und zwischen den Farms zur Sprache: wie sie sich zunächst als Lohnarbeiter auf Nachbarfarms verdingten, um Geld für die nötigen Investitionen zu verdienen; wie sie mit

von Nachbarn geliehenen Pferden begannen, in jahrzehntelanger Arbeit Stück für Stück eigenes Weideland in Acker umzubrechen; wie sie später das eigene Pferdegespann an Nachbarn verliehen, um die Ausgaben abzudecken. Doch die Bedeutung der in den 1870er bis 1920er Jahren existenziellen Nachbarschaft in den folgenden Jahrzehnten, nach der Etablierung der Farms, sowie anderer intra- und interfamilialer Beziehungen – Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und Generationen, Rekrutierung außerfamiliärer Arbeitskräfte, außeragrari-sche Aktivitäten der Familienangehörigen und so fort – bleibt unklar. Ebenso diffus werden die Beziehungen zwischen den Farms und den politisch-ökonomischen Institutionen dargestellt. Zwar kommen mehrmals die Reaktionen der Farmer auf politisch-ökonomische Einflüsse zur Sprache, wie etwa die preisinduzierte Aufstockung der Rinderherden durch Stallfütterung auf der Basis von Feldfutterbau in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Doch auch in diesen Passagen kratzt der Autor auf kurzem Wege die Kurve zum Umwelt-determinismus, ohne die Einflüsse von Faktor- und Produktmärkten sowie agrarpolitischen Interventionen weiter zu verfolgen. So wird etwa, um beim Beispiel zu bleiben, nicht erör-tert, ob die Umstellung auf Rindermast mit Feldfutterbau durch Marktanzreize oder För-dermaßnahmen auch politisch-ökonomisch induziert war:

“Thus rangers and farmers conformed to the ecological limits of their landscape and did not dramatically alter natural systems in place for the past 10,000 years. They fit their need for livestock into the existing parameters of the plains environment. When the economic incentive to increase cattle numbers emerged, they responded, not by overgrazing pastures but by shifting nutrients and energy from cropland to livestock and adding groundwater irrigation.”<sup>28</sup>

Um die Kritik auf den Punkt zu bringen: Der Biozentrismus des Autors greift im Hinblick auf die naturale Einbettung der Farmer zu kurz; zugleich geht er hinsichtlich der kulturellen Einbettung zu weit. Das Buch mit programmatischem Anspruch folgt, so scheint es, im Grunde einer *self fulfilling prophecy*, die sinngemäß lautet: Weil sich die Farmer auf den Great Plains den „Umweltimperativen“ anpassen, passen sie sich den „Umweltimperativen“ an. Folglich entsteht über weite Strecken der Eindruck eines harmonischen Miteinanders von Mensch und Natur, der durch den zeitlich und räumlich begrenzten Nachhaltigkeits-Begriff verstärkt wird. Die – langfristig und global gesehen – nicht-nachhaltigen Aspekte der auf fossilen Energien basierenden *high-input-high-output-agriculture* werden kaum akzentuiert. Um den Primat der naturalen über die kulturellen Faktoren im Hinblick auf die menschlichen Nutzungsentscheidungen zu erklären und verständlich zu machen, bedürfte es jedoch einer Doppelperspektive: der dem Buch zu Grunde liegenden Ökosystemperspek-tive, die den Vorrang natürlicher Faktoren zeigt, und der nur oberflächlich eingearbeiteten Perspektive des Gesellschaftssystems, die den Nachrang sozialer Faktoren zu zeigen hätte. Damit verweist dieser Sonderfall auf eine allgemeine Einsicht für die Agrar- und Umwelt-geschichte: Biozentristische Ansätze, wie jener Geoff Cunfers, bedürfen auch der Gesell-schaft als erkenntnisleitender Perspektive; ebenso kommen soziozentristische Ansätze kaum ohne Ökosystemperspektive aus.<sup>29</sup> Natur *und* Kultur eben.

# Anmerkungen

- 1 Den Anstoß für diesen Review-Essay bot der internationale Workshop „From LTER to LTSER: The socio-economic dimension of long-term socio-ecological research“ am Institut für Soziale Ökologie der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universität Klagenfurt in Wien von 20. bis 22. Februar 2005, der von Helmut Haberl und Verena Winiwarter organisiert wurde. Ergebnis des Workshops ist ein von den Teilnehmenden gemeinsam verfasster Aufsatz über die Konzeption sozial-ökologischer Langzeitforschung. Vgl. Helmut Haberl u.a., From LTER to LTSE: Conceptualizing the socio-economic dimension of long-term socio-ecological research, in: *Ecology and Society* 11 (2006) [im Druck]. In den Gesprächen mit Geoff Cunfer im Rahmen dieses Workshops wurde ich auf dessen agrar- und umwelthistorische Forschungen aufmerksam.
- 2 Vgl. Hayden White, Der historische Text als literarisches Kunstwerk, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne*, Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart 1994, 123–157.
- 3 Zum Überblick über umwelthistorische Narrative vgl. Joachim Radkau, *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*, München 2000, 11–51.
- 4 Zum Überblick über agrarhistorische Narrative vgl. Werner Rösener, *Einführung in die Agrargeschichte*, Darmstadt 1997; Werner Troßbach/Clemens Zimmermann (Hg.), *Agrargeschichte. Positionen und Probleme* (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 44), Stuttgart 1998; Ernst Bruckmüller/Ernst Langthaler/Josef Redl (Hg.), *Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich* (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 1), Innsbruck u.a. 2004.
- 5 Vgl. Radkau, *Natur*, wie Anm. 3, 11–51.
- 6 Vgl. Geoff Cunfer, *On the Great Plains. Agriculture and Environment*, College Station, Texas 2005. Die Studie wurde mit dem *Social Science History Association 2003 President's Book Award* ausgezeichnet.
- 7 Cunfer, *Great Plains*, wie Anm. 6, 10.
- 8 Ebd., 10.
- 9 Ebd., 7.
- 10 Vgl. Christian Pfister u.a., *Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Konsumgesellschaft*, Bern 1995.
- 11 Cunfer, *Great Plains*, wie Anm. 6, 6.
- 12 Ebd., 6.
- 13 Ebd., 6.
- 14 Ebd., 234.
- 15 Ebd., 236.
- 16 Vgl. Christoph Görg, *Gesellschaftliche Naturverhältnisse*, Münster 1999, 14–22.
- 17 Ulrich Beck, *Die Risikogesellschaft*, Frankfurt am Main 1986, 107.
- 18 Cunfer, *Great Plains*, wie Anm. 6, 237.
- 19 Ebd., 236 f.
- 20 Jared Diamond, *Arm und Reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften*, Frankfurt am Main 1998, 91–100.
- 21 Cunfer, *Great Plains*, wie Anm. 6, 36.
- 22 Ebd., 237.
- 23 Ebd., 112.
- 24 Vgl. Tim Ingold, *Humanity and Animality*, in: Ders. (Hg.), *Companion Encyclopedia of Anthropology. Humanity, Culture and Social Life*, London/New York 1994, 14–32.
- 25 Roy A. Rappaport, *Humanity's Evolution and Anthropology's Future*, in: Robert Borofsky (Hg.), *Assessing Cultural Anthropology*, New York u.a. 1994, 153–166, hier 154.
- 26 Ebd., 156.
- 27 Ebd., 163.
- 28 Cunfer, *Great Plains*, wie Anm. 6, 68.
- 29 Siehe auch meinen Forums-Beitrag in diesem Band, der das Verhältnis sozialökonomischer und sozialökologischer Agrarsystem-Modelle problematisiert.